

Keine oder doch eine Definition



Wie viele andere Ausdrücke der Sozialpädagogik, ist der Begriff des Subjekts unklar.

freepik

In der alltäglichen Lebenswelt stört das wenig. In fachlichen Zusammenhängen jedoch stört die Unklarheit von Ausdrücken.

Ausflug in die Philosophie

In der Sozialpädagogik benötigen wir Begriffe, die gewissermaßen in ihrer Bedeutung offen sind, eher Umriss eines Sachverhalts festhalten und auf Momente hinweisen, die mit diesen Begriffen gedacht werden müssen. Begriffe also, die annäherungsweise gelten und reflexiv, also nachdenkend, genutzt werden müssen. Es sind Begriffe, die ein Wirklichkeits- und ein Denkfeld bezeichnen, die auf die von ihnen mitgetragenen Bedeutungen immer

wieder geprüft werden müssen. Alle Begriffe, die wir verwenden, wenn es um menschliche Lebensverhältnisse und Handlungsweisen geht, sind unbestimmt, weil die menschlichen Lebenssituationen selbst immer vieldeutig sind und erst aufgeklärt werden müssen. Die Begriffe sind also Aufforderungen, darüber nachzudenken, was uns vorgeblich sicher vor Augen steht.

Die Einsicht in diese Offenheit von Begriffen ist in der europäischen Kultur und ihrer Philosophie eine junge Errungenschaft. Noch vor der Zeit der Aufklärung war vieles präziser festgelegt: durch die Zwänge des Jahresablaufs und vor allem durch die Religion, die klare Denk- und Verhaltensaufgaben vor-

geschrieben hat. Die Aufklärung versammelte im 18. Jahrhundert zwei gegenläufige Strömungen: Zum einen die Tendenz, möglichst alles mit Gewissheit zu klären und zu bestimmen. Im Sinne der lateinischen Formel „certe et distincte“ sollte der Verstand alles mit Vernunft möglichst eindeutig klären, wie das in der Mathematik und der Physik als den Leitdisziplinen behauptet wird. Damit blieb ein Denken auf der Strecke, das mit dem arabischen Raum, speziell mit dem Islam verbunden ist, nämlich ein Denken im Ungefähren, in Offenheit, in Bildern. Zum anderen wurden eine Vielzahl von Begriffen neu erfunden, die eigentlich notorisch ungenau sind, weil sie uns zwingen wollen, uns über uns

selbst, über unser Leben und vor allem über die Werte zu verständigen, die uns im Miteinander wichtig sind. Solche offenen, diskussionsbedürftigen Begriffe entstehen vor allem in der Auseinandersetzung mit der Religion: Wenn Gott für tot erklärt und den Menschen die Macht über sich selbst gegeben wird, müssen wir als Menschen erst einmal klären, was uns auszeichnet. Dabei tauchen zwei Begriffe auf, die einigermaßen Schwierigkeiten bereiten, nämlich die der Geschichte und der Gesellschaft: Was heißt es, dass wir geschichtliche Wesen sind? Hat irgendjemand schon einmal die Gesellschaft gesehen? – Eher nicht.

Zu diesen unscharfen Begriffen gehört auch der des Subjekts. Er bezeichnet menschliches Denken und Handeln, das auf ein Ich und ein Selbst sowie die Vergewisserung über diese gerichtet ist, in der der jeweils ‚subjektiv‘ denkende Mensch als ein Zentrum gedacht wird, das sich von anderen, dem Objekt und dem objektiv Gegebenen unterscheidet und sich zugleich in ein Verhältnis zu diesem denkt. Eine im Begriff des Subjekts anklingende Linie reicht weiter zurück, nämlich auf René Descartes und die von ihm geprägte Formulierung „Cogito ergo sum“: Ich denke – genauer: Ich erkenne –, also bin ich. Das ist eine für das 17. Jahrhundert radikale Vorstellung, weil sie Menschen und ihren Geist in eine ungeheuer starke Position versetzt. Sie verleiht Selbstbewusstsein. Der Skandal ist perfekt, denn Menschen können nun sagen: Wir sind wir, wir erkennen die Welt und uns selbst – in der Folge wird Gott überflüssig.

Mit der Aufklärung verschärft sich die angedeutete Spannung in dreifacher Hinsicht: Zum einen macht der Subjektbegriff deutlich, wer die

Welt bestimmt. Menschen schaffen sie und sorgen für die eigenen Regeln des Zusammenlebens, handeln diese aus und legen sie fest. Sie gehen miteinander Verträge ein, um Gesellschaft zu begründen und Instanzen zu schaffen, die über diese wachen, Verstöße ahnden, die Einzelnen vor Willkür schützen. Es geht also um die rechtliche Organisation eines Staatswesens als Institution, mit der sich eine Gesellschaft selbst regelt. Wir Menschen sind Subjekte unseres eigenen Schicksals.

Die zweite Spannung löst die Frage aus: Sind wir das nun wirklich? Steht uns das von Natur aus zu? Bedauerlicherweise wissen wir nichts Genaueres um die mögliche Macht der Natur. Ist sie uns überlegen, entkommen wir ihr nicht. Sind wir vielleicht nur eine einfache Menschenmaschine – also doch nicht die Subjekte, die alles im Griff haben? Sie könnte uns Menschen vom Thron stürzen, stellt aber zugleich den Anfang der modernen Medizin dar. Wir können im Schadensfall repariert werden. Wer den zeitlichen Bogen noch ein wenig weiter spannt, denkt an Sigmund Freud: Er erklärt uns, dass wir nicht Herr oder Frau im eigenen Haus sind, weil wir als Menschen unseren natürlichen Trieben und Leidenschaft ausgesetzt sind. Also: Nichts mit Subjektivität, wenn uns die Leidenschaft plagt. Andererseits verspricht Freud, dass er uns mit Hilfe der Psychoanalyse heilen kann, damit wir dann doch wieder Meister*innen unserer selbst werden.

Die dritte Spannungsdimension rückt die Vernunft ins Bild: Vernunft und Geist als die objektiven Mächte, die den Anspruch erheben, das Handeln der menschlichen Subjekte in Gang zu bringen

Der vorliegende Beitrag ist eine Kurzfassung des Vortrags von Univ.-Prof. Dr. Michael Winkler am Bundesinstitut für Sozialpädagogik/Baden am 04. Februar 2022 zum Thema „**Menschen sind Subjekte – Was bedeutet das für die Sozialpädagogik**“ – nachzuhören unter <https://www.bisopbaden.ac.at/bisop/vortraege>



und zu steuern. Nur durch diese objektiven Mächte können, so die Behauptung, die Menschen überhaupt erst zu Subjekten werden – etwa, indem sie ihre natürlich gegebene Willkür aufgeben, um nach den Maßstäben der Vernunft ihr Leben selbst zu leiten.

Das Kernproblem stellt sich erst, wenn wir über das nachdenken, was als Pädagogik bezeichnet wird – übrigens auch erst seit dem Ende des 18. Jahrhunderts.

Vom Subjekt sprechen

Wenn wir einen Menschen als Subjekt betrachten oder mit Menschen zu tun haben, müssen wir fragen, ob wir sie eben als Subjekte wahrnehmen oder sie nicht doch schon objektivieren, indem wir neugierig hinsehen, sie ansehen, sie von oben nach unten scannen und uns dabei schon ein Urteil erlauben. Was müssen wir also denken, wenn wir jemanden als ein Subjekt bezeichnen?

Menschen sind erstens aufgrund ihrer Lebendigkeit immer Subjekte. Subjektivität ist schlichte Lebens Tatsache, die sich in Bewegungen äußert, die sich auf die gegebene Umwelt, auf andere Lebewesen richten

und zugleich dem eigenen Leib gelten. Leben ist die logische und empirische Grundtatsache, die dem Subjektstatus vorausgeht. Mit dem Leben verbunden ist zweitens die Aktivität, das Handeln. Manchmal verstehen wir die Zeichen des Handelns aber nicht. Die immer schon zu unterstellende Aktivität von Menschen bedarf selbst einer Formung, die bis in die Steuerung des neuronalen Systems reicht. Handeln wird gelernt, bildet sich in der Vermittlung von Aktivität und Bahnung von Neuronenstrukturen aus. So gesehen lässt sich ein sich wechselseitig beeinflussender Zusammenhang zwischen der menschlich aktiven Naturgegebenheit und der menschlichen Umgebung vermuten, in welchem sich etwas konstituiert, was man als Bestimmtes und doch Eigenes bezeichnen kann; der Subjektbegriff hebt darauf ab.

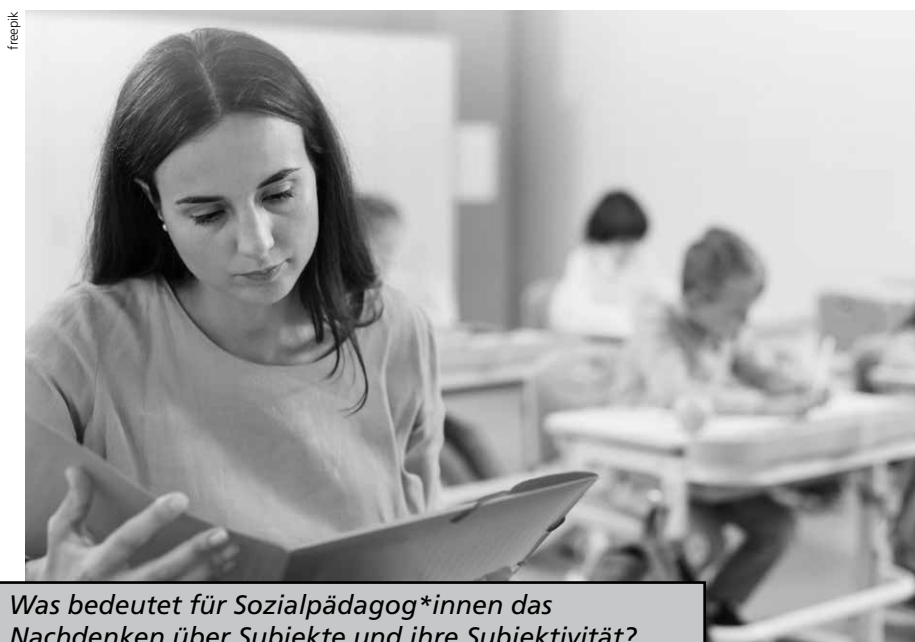
Der dritte Zusammenhang stellt sich her, wenn Menschen sich als wirkend erleben – paradoxerweise selbst in schlimmsten Belastungssituationen. Die Erfahrung der ‚Selbstwirksamkeit‘ ist der stärkste

Motor, den wir in unserem menschlichen Leben haben, beginnend spätestens mit der Geburt. Menschen sind wie Münchhausen, der sich am eigenen Schopf aus dem Sumpf zieht; Menschen unterscheiden sich jedoch vom Esel, weil sie sich selbst eine Karotte vor das Maul binden und hinter dieser herlaufen – manchmal bezeichnet als Motivation, zuweilen geht es nur um den Willen zum Überleben. Aber entscheidend bleibt: Menschen erfahren sich als Subjekte, weil sie eben geradezu trotziger Widerstand entwickeln, nach dem eigenen Kopf handeln. Selbstwirksamkeit heißt: Ich kann etwas erreichen in der Welt, das mir zugeschrieben wird. Das hängt zugleich mit ‚Verantwortung‘ zusammen – wieder ein doppeldeutiger Begriff: Ich kann für etwas Verantwortung übernehmen, wenn und sofern ich die Möglichkeit und die Macht dazu hatte; mir kann aber auch Verantwortung ab- und zugeschrieben werden, obwohl ich machtlos war.

Subjektstatus und Subjektivität sind viertens stets mit dem verbunden,

was man als ‚Bewusstsein‘ bezeichnet. Bewusstsein bezieht sich auf die Außenwelt, welche einen Menschen umgibt: einerseits auf das eigene Selbst, andererseits, das doch erst in dem Bewusstsein entsteht, das Menschen von sich in ihrem leiblichen Leben in der Welt entwickeln. Bewusstsein reicht jedoch weiter. Es hängt mit ‚Kontrolle‘ zusammen. Subjekte erleben sich als solche, wenn sie ihre Lebensbedingungen und sich selbst kontrollieren bzw. wenn sie über ihre Lebensumstände selbst verfügen können, also mit ihrer Situation und mit sich selbst so einigermaßen klar kommen.

Subjektstatus hat also viel mit der Bewältigung des eigenen Alltags zu tun. Die Wirklichkeit eines Subjekts und seiner Subjektivität zeigt sich in der banalen Realität der Alltagsbewältigung, in dem also, wie jemand in seinen lebensweltlichen Zusammenhängen einigermaßen klar kommt. Das überrascht ein wenig: Denn der Alltag, die Lebenswelt sind eigentlich eher vorstrukturiert, sie sind in ihren Aufgaben und Herausforderungen, in ihren Bedeutungen und Sinnzusammenhängen vergleichsweise festgelegt, übrigens auch in biographischer Hinsicht, meist sogar über die Generationen hinweg, die einen familiären Kontext bestimmen. Wir haben mit Routinen zu tun, mit Regelmäßigkeit, mit Erwartungen, die wir nicht enttäuschen wollen. Dies mag mehr oder weniger stark ausgeprägt sein: Die einen brechen abenteuerlustig aus ihrem Alltag aus, die anderen geraten schon in Panik, wenn der Zeitplan ein wenig durcheinanderkommt, für den sie sich entschieden haben. Aber: Man kann sich nur dann als Subjekt erleben, wenn man wenigstens ein Min-



Was bedeutet für Sozialpädagog*innen das Nachdenken über Subjekte und ihre Subjektivität?



Foto: Andreas Dobler

Univ.-Prof. Dr. Dr. habil.

Michael Winkler

Jg. 1953, geb. in Wien; Studium der Pädagogik, Germanistik, Geschichte und Philosophie in Erlangen, bis Oktober 2018, Inhaber des Lehrstuhls für Allgemeine Pädagogik und Theorie der Sozialpädagogik an der Friedrich-Schiller-Universität Jena; Gastprofessuren an den Universitäten Graz und Wien und an der evangelischen Hochschule Dresden.

destmaß an Sicherheit, Gewissheit und Stabilität erkennt und Ankerpunkte merkt, an die man andocken kann, um sich in einem sicheren Hafen zu spüren. Umgekehrt können wir erkennen, wie Subjektivität verschwindet: Das sind die Situationen, in welchen wir unsere Sicherheit verlieren. Wenn unsere alltäglichen Routinen zusammenbrechen, neu geordnet und entwickelt werden müssen, weil alle Stabilität zerstört wurde und Gewissheit auf der Strecke blieb.

Der Subjektstatus ist fünftens gleichsam auf zwei Ebenen angesiedelt: Die Ebene des realen In-der-Welt-Seins, d. h. dass zu jedem Subjektstatus auch eine Objektivität gehört, die wir fassen können, die von uns angenommen und angeeignet werden kann, uns in produktiver Weise weiterführt und uns vor allem in unserer Existenz im Sinne der Achtung und Anerkennung bestätigt. Die zweite Ebene besteht darin, dass wir uns über unseren

Aneignungsvorgang selbst verge-wissern und bestätigen können. Dazu brauchen wir die Achtung von anderen und die Anerkennung durch andere, um selbst über uns nachdenken zu können und mit uns selbst umgehen zu können. Subjektivität entsteht also nur dort, wo wir ein Gefühl hinreichender Stabilität in unserer sozialen Lebenswelt haben und andererseits diese Stabilität nutzen können, um aus Distanz auf uns selbst blicken zu können, um somit existenziell abhängig von anderen zugleich doch von diesen so unabhängig zu werden, dass wir sogar Distanz zu uns entwickeln können.

Subjektstatus und Subjektivität entstehen mithin als Lernprozess: Sie entstehen aufgrund unserer Naturanlage als lebendige Wesen, die existenziell darauf angewiesen sind, sich mit ihrer Umwelt auseinanderzusetzen, in einen Stoffwechselprozess mit ihr einzutreten. Mit der materiell-dinglichen Umwelt, mit den Gegenständen und Objekten in dieser, mit anderen Lebewesen, denen wir vertrauen können, mit den Lauten und Zeichen, die sie verwenden, mit Sprache, mit kulturellen Artefakten, mit sozialen Regeln, die unser eigenes Leben, unsere eigene physische Gestalt formen. Subjektivität entsteht daraus, dass wir diese Objektivität in ihrer ganzen Vielfalt nicht nur in uns aufnehmen, sondern sie gewissermaßen selbst interpretieren. Fachlich bezeichnet man das als ein humanspezifisches Merkmal, nämlich als ‚theory of mind‘.

Konsequenzen für die Sozialpädagogik

Der Begriff des Subjekts zeigt sich verbunden mit dem des Ortes als

Der Status als Subjekt

*Der Begriff des Subjekts steht für ein Menschenbild, das die Vorstellung davon trägt, wie Sozialpädagog*innen andere Menschen sehen, wie sie versuchen, mit anderen Menschen umzugehen, so dass in jeder Situation für alle, auch für sie selbst, Subjektivität gewahrt bleibt.*

Grundbegriff, wie ihn eine Theorie der Sozialpädagogik (siehe Winkler 1988/2021; siehe auch *Sozialpädagogische Impulse* 4/2016, S. 16–21) formuliert. Dabei sollte über Subjekte und ihre Subjektivität nachdenken nicht bloß theoretisch, sondern konkret geschehen, mit Interesse daran, wie ein Mensch sich selbst begreift – auf der Ebene der tatsächlichen Lebensbezüge sowie auf der einer Selbstbetrachtung.

Die Sozialpädagogik ist verpflichtet, Menschen zu ermöglichen, sich an Urteile erinnern oder sich von diesen befreien können, die über sie gefällt worden sind: etwa, weil sie in einem bestimmten Viertel aufgewachsen sind, weil ihre Eltern geflohen sind. Sozialpädagogik muss erlauben, dass das zur Sprache kommt, aber das Sprechen nicht überlagert, nicht blockiert, mithin in eine Krise führt, aus der man nicht herauskommt. Sozialpädagogik muss sich dabei immer selbst beobachten, ob sie nicht schon wieder ein Urteil fällt, das wie eine Einmauerung wirkt, das dazu führt, dass man in eine Situation der Inkluse oder Rekluse gerät. Eine kritische Sozialpädagogik ermöglicht also, dass Menschen sprechen, fühlen, wollen und handeln, mithin als lebendige Wesen nicht nur zu Wort, sondern auch dazu kommen, sich und ihre Welt selbst zu gestalten.